

Geschichtsschreibung von morgen

So verschieden auch unsere Meinungen sein mögen, über *eine* Tatsache sind wir uns heute von einem bis zum anderen Ende der Erde einig: daß sich unsere Welt in einem anomalen Zustand, in einer schweren moralischen (sittlichen) Krise befindet. Insbesondere, wenn man auf Europa blickt, muß man das Gefühl haben, daß sich alle Völker und Nationen in einem Zustand krankhafter Reizbarkeit befinden. Der kleinste Anlaß genügt, um grenzenlose Erregung hervorzurufen. Schlechte Nachrichten werden leichter geglaubt als hoffnungsfreudige. Sowohl die Individuen als auch die Rassen und Klassen und Staaten scheinen eher geneigt, einander zu hassen als sich zu verständigen. Weder der einzelne noch die Nation haben Zuversicht in eine ruhige, produktive Entwicklung. Im Gegenteil, wir stehen alle in Europa unter dem Eindruck der Angst, daß ein gewaltsamer Ausbruch jede Sekunde sich ereignen könnte.

Woher stammt dieser Spannungszustand? Ich glaube, es ist noch immer der alte Bazillus, der dieses Fieber verursacht, ein Rückstand im normalen Blutkreislauf aus dem Kriege. Erinnern wir uns: die Kriegsjahre haben die Menschen in allen Ländern an höhere und heftigere Intensitäten des Gefühls gewöhnt. Kriege können nicht kalt und kühl geführt werden. So war ein ungeheurer Einschub gesteigerter Leidenschaft notwendig, um einen vierjährigen Weltkrieg – fürchterlich lange Frist – bis zum Ende zu führen. Ständig mußten die Instinkte des Hasses, des Zorns, der Erbitterung in allen Staaten neu angefacht

werden, denn Leidenschaft ist nach Goethes Wort »keine Heringsware, die man einpökeln kann auf viele Jahre«. Haß, Zorn, Kampflust sind ihrer Natur nach nur kurze Emotionen, und so mußte diese schreckliche Wissenschaft, genannt Propaganda, erfunden werden, um diesen kurzen Emotionszustand künstlich zu verlängern. Es wurden also Millionen eigentlich indifferenter und durchaus friedlicher Menschen, und zwar dreihundert oder vierhundert Millionen – man überlege diese Zahl –, durch vier Jahre daran gewöhnt, mehr an Haß, an Feindseligkeit in sich zu produzieren und zu verbrauchen, als diesen dreihundert oder vierhundert Millionen eigentlich natürlich war. Dann kam der Friede, und plötzlich sollte diese Pflicht zum Haß, zum Mord, zur Leidenschaft auf Kommando abgedreht werden wie ein Gashahn. Das widerspricht der Natur. Wenn sich ein Organismus einmal an Narkotika oder Stimulantien gewöhnt hat – Kaffee, Morphin, Nikotin – kann er sie nicht plötzlich entbehren, und so ist das Bedürfnis, sich zu militarisieren, zu hassen, zu bekämpfen, in dieser Generation weiterhin aktiv geblieben. Es hat sich nur umgeschaltet. Man haßt nicht denselben Landesfeind wie 1914. Aber man haßt und kämpft weiter mit der gleichen gefährlichen Leidenschaft. Es ist ein Haß geworden von System zu System, von Partei zu Partei, von Klasse zu Klasse, von Rasse zu Rasse, von Ideologie zu Ideologie. Aber im wesentlichen sind die Formen noch immer die von 1914, bestimmt durch das Bedürfnis, Gruppen zu bilden und sich als Gruppe feindselig gegen andere Gruppen zu ereifern. Mitten im sogenannten Frieden ist unsere Welt von einer ausgesprochen kriegerischen Mentalität beherrscht.

Wie können wir nun diesen gefährlichen Zustand beseitigen? Wie dieses ständige Fieber niederdrücken, wie die kriegerische Atmosphäre wieder humanisieren, wie den mit Haß vergifteten Organismus wieder entgiften,

wie die moralische Depression, die wie eine Gewitterwolke über unserer Welt lastet, beseitigen? Dieses Problem ist für uns das Problem aller Probleme, und ich maße mir natürlich weder an, es als erster entdeckt zu haben, noch eine vollkommene Lösung dafür zu wissen. Ich weiß, und wir wissen es alle, wieviel in diesem Sinne versucht worden ist, und wir haben besonders der amerikanischen Demokratie und ihrer Regierung dankbar zu sein, daß sie immer und immer wieder die Notwendigkeit wirklichen Friedens und einer dauernden Weltverständigung betont. Aber wir sind doch recht mißtrauisch geworden gegen alle Konferenzen, Proklamationen und Aufrufe. Sie haben vielleicht einzelnes Unheil verhindert oder hinausgeschoben, nicht aber den moralischen oder vielmehr unmoralischen Zustand verändert, in dem sich unsere Welt befindet. Es scheint, daß die Vernunft mit ihrer ruhigen, bedachtsamen Stimme zu schwach ist gegenüber den Megaphonen, mit denen die organisierte Propaganda ihre Parolen in die Welt gebrüllt hat, und es liegt ja überhaupt im Wesen der Vernunft, selten sofortige Wirkungen zu erzeugen. Was die menschliche Vernunft vom tierischen Instinkt unterscheidet, ist, daß sie auf lange Frist vorausdenkt, und vielleicht müssen wir deshalb darauf verzichten, die heutige Generation, die Kriegsgeneration, die in den meisten Ländern die politische Führung innehat, von ihrer Vergötterung des Krieges und ihrer Mentalität des Hasses zu kurieren. Vielleicht ist es unsere eigentliche Aufgabe, unsere ganze Kraft dahin zu wenden, daß wenigstens die nächste Generation, die Jugend von heute, nicht mehr dieser Ansteckung, diesem Fieber verfällt. Erwachsene Menschen lernen nicht mehr viel, nicht einmal an den schlimmen Erfahrungen, und unsere ganze Bemühung muß deshalb dahingehen, die jungen Menschen in jenem Alter zu erreichen, wo die Seele sich noch

wie plastisches Wachs der Hand des Erziehers darbietet. Soll die neue Generation besser, menschlicher und vor allem glücklicher sein als die unsere, der der Krieg in die Mitte des Lebens gefahren ist und dabei das Herz zerschlagen hat, so muß sie besser, humaner erzogen werden. Innerhalb dieser neuen Erziehung scheint mir das wichtigste eine neue Form und eine andere Auffassung der Geschichte, als wir sie in der Schule gelernt haben. Eine Geschichte, die zeigt, wie die Menschheit geworden ist, Geschichte seines eigenen Volkes und aller anderen Völker, gibt dem jungen Menschen sein zukünftiges Weltbild. Nichts formt so entscheidend seine politische, seine individuelle, seine sittliche Einstellung zum Leben wie die Art, in der er Geschichte gelernt und begriffen hat.

Wie aber haben wir selbst in der Schule, insbesondere in Europa, Geschichte gelernt? Ich will ehrlich eingestehen, daß ich es selbst schon vergessen hatte. Nun geschah es mir, daß jüngst bei einer Übersiedlung mir mein eigenes Schulbuch aus dem österreichischen Gymnasium in die Hand fiel – nebenbei, wir tun Unrecht, unsere alten Schulbücher vorzeitig wegzuworfen, denn nichts kann uns nach Jahren deutlicher zeigen, mit welcher Geschwindigkeit sich die Vorstellungen und Gesichtspunkte in unserer Zeit verwandeln. Aber da war es, das alte zerlesene Buch, und damit Gelegenheit zu rvidieren, wie es um die Art der Geschichte bestellt war, welche unsere gegenwärtige Generation geformt hat. Ich begann zu lesen und war ehrlich erschrocken – mein Gott, so hatte man uns gutgläubigen, unerfahrenen jungen Menschen die Geschichte der Welt dargestellt! So unwahr, so unrichtig, so absichtsvoll! Ich erkannte sofort – was wir Knaben damals nicht ahnen konnten –, daß hier Geschichte künstlich präpariert war, gefärbt, gefälscht, und zwar in einer wohlervogenen bestimmten Absicht. Ich

erkannte, daß, da dies Buch in Österreich gedruckt und für österreichische Schulen approbiert war, dem jungen Menschen die Anschauung eingeprägt werden sollte, der Weltgeist mit seinen tausend Emanationen habe nur ein letztes Ziel gehabt, nämlich Österreichs Größe und sein Kaiserreich. Aber zwölf Eisenbahnstunden weiter – oder zwei Flugstunden heute – in Frankreich oder in Italien, wurde unseren Altersgenossen die Geschichte genauso im nationalen Sinne präpariert: Gott oder der Geist der Geschichte einzig wirkend für Italien, für Frankreich, für das Vaterland. Noch ehe wir recht in die Welt schauen konnten, wurde uns eine Brille aufgesetzt – in jedem Lande anders gefärbt –, damit wir die Welt schon von Anfang an nicht mit freiem und menschlichem Blick ansehen sollten, sondern aus dem Gesichtswinkel nationalen Interesses. Schon damals begann also das, was man heute in Deutschland die nationale Erziehung nennt, die frühzeitige Uniformierung des Geistes und der Anschauungen auf einen einzigen Zuschnitt. Geschichte, die doch nur Sinn hat, wenn sie höchste Objektivität bedeutet, wurde uns einzig zu dem Zwecke eingelöffelt, um uns zu patriotischen Staatsbürgern zu machen, zu künftigen Soldaten, zu willenslosen Untertanen. Ebenso demütig wie gegen den eigenen Staat und seine Institutionen sollten wir hochmütig und gleichzeitig mißtrauisch werden gegen alle anderen Staaten und Nationen und Rassen durch die eingelernte Überzeugung, daß unser Vaterland das beste aller Vaterländer, die Soldaten dieses Vaterlandes die besten aller Soldaten, seine Feldherrn die tüchtigsten aller Feldherren seien. Daß unser Volk im Laufe der Geschichte immer im Recht war, und mit allem, was es tue, weiterhin immer im Recht bleiben werde: right or wrong, my country.

Dies war die erste falsche Orientierung, die wir von unseren Schulbüchern empfangen, und auch die zweite

erkannte ich bald, als ich von der ersten Seite bis zur letzten dies alte Buch wieder las – freilich nicht mehr mit den gläubigen, naiven Augen des einstigen Knaben. Denn was wurde uns eigentlich in diesem Buch eingeprägt? Das Buch war so eingeteilt, daß bei den wichtigsten Geschehnissen an den Rand die Jahreszahlen gedruckt waren wie auf den Meilensteinen an einer Straße der zurückgelegte Weg, und diese Zahlen mußten wir auswendig lernen.

Welche Ereignisse waren es nun, die besonders hervorgehoben waren? Ich habe das Buch durchgeblättert und festgestellt, daß es zu neun Zehnteln Daten von Schlachten und Kriegen waren. Wir mußten auswendig lernen, in welchem Jahr vor Christus die Schlacht von Salamis war und wann die Schlacht von Cannae. Wie lange der erste Punische Krieg dauerte und wie lange der zweite, und so weiter durch die Jahrhunderte, Schlacht für Schlacht, Krieg für Krieg bis zu Trafalgar und Waterloo und Sedan – die Daten des Weltkrieges war uns dann verstattet, in etwas sinnlicherer Form als der bloß geschriebenen persönlich kennenzulernen.

Daß innerhalb dieser drei Jahrtausende auch einiges andere geschehen, dank dessen sich der Mensch vom Höhlenbewohner zum Träger der Kultur entwickelt hat, davon war in jenem alten Buch wenig zu lesen, und ebenso wenig von den Kaisern und Königen, von den großen Staatsmännern und weisen Präsidenten, welche in stiller und unpathetischer Arbeit ihrem Lande Frieden zu bewahren und den Fortschritt zu fördern wußten. Nur Hannibal, Scipio, Attila, Napoleon waren wichtig, nur Männer, die Kriege geführt, wurden uns als Helden dargestellt, und so von Anfang an unseren fügsamen Gehirnen der Gedanke mit immer wiederholtem Hammer Schlag eingehämmert, das Wichtigste unserer Welt sei der Krieg und die wesentlichste Leistung eines Men-

schen, eines Volkes der Sieg. Unserer Generation wurde, und ich fürchte, auch der von heute noch in allen europäischen Ländern, von Anfang an eingeprägt, daß nur der Erfolg in unserer Welt entscheidet, daß jede Anwendung der Gewalt, auch des Krieges, eine nicht nur erlaubte, sondern auch wünschenswerte Handlung darstellt, falls sie dem Vaterland zum Vorteil gereicht. Nun, wir haben die Folgen gesehen. Sie haben zu jenem Zustand der Erregtheit, des Hasses, der Unruhe geführt, die heute unsere Welt verstören.

Nun hat es der Weltkrieg gewollt, daß mit allerhand anderen Dingen auch verschiedene Brillen zerschlagen wurden, die man uns jungen gutgläubigen Menschen aufgesetzt hatte, und ich kann nur wiederholen, daß ich aufrichtig erschrocken war, als ich jetzt mit diesen anderen Augen dies zerlesene alte Schulbuch wieder las. Denn was ist denn eigentlich damit dargetan, wenn man Geschichte ausschließlich als Kriegsgeschichte erzählt? Etwas ungeheuer Pessimistisches, etwas ungemein Deprimierendes. Denn was zeigt im letzten diese ewige Geschichte der Kriege und Siege? Eine völlige Sinnlosigkeit, eine langweilige Wiederholung. Eine Armee besiegt die andere, ein General den anderen, ein Volk das andere, Festungen werden erobert oder nicht erobert, Länder werden durch Annexion groß und dann wieder klein. In höherem Sinne scheint mir also dieser ewige Kalender aller Kriege der Menschheit genauso langweilig, als ob man in einem Buch die Geschichte aller Fußballmatches der letzten fünfzig Jahre aufzählen wollte, und daß damals der Tom den Jack besiegt hat und diesmal der Jack den Tom. Daß seit viertausend Jahren ein Volk das andere beraubt, bekriegt, bestiehlt, unterjocht, daß die Menschheit eigentlich gar nicht vorwärtsgekommen ist, sondern immer noch im Kreise in dem alten Blutsumpf herumstapft. Oder sollten wir darin den Fortschritt der Men-

schen erkennen von den Schlachten des Xerxes bis zu jenen Ludendorffs, daß nicht mehr mit der Streitaxt getötet wird Mann gegen Mann, sondern mit dem Maschinengewehr ganze Reihen umgelegt? Daß man nicht mehr siedendes Öl von den Zinnen einer belagerten Burg schüttet, sondern mit einem wunderbar konstruierten Flammenwerfer die brennenden Massen schleudert? Daß wir genau nach den alten Instinkten handeln, daß nur wir uns besserer Instrumente bedienen, und daß nicht mehr kleine kannibalische Horden miteinander kämpfen, sondern Millionenheere, und daß statt des mißtönenden Kriegsrufs der Barbaren aus Radio und Grammophon die Propaganda brüllt? Ich muß bekennen, daß, wie ich dieses alte Schulbuch meiner Jugend las, ich darin nichts fand, was auf junge Menschen erhebend und humanisierend wirken könnte, sondern nur den schlimmen Beweis unseres ewigen Rückfalls in die alte Barbarei. Ich konnte meinen Ärger schließlich nicht bezähmen und warf das Buch in eine Ecke, denn ich sah, durch diese Darstellung war unsere Generation zum Weltkrieg erzogen worden. Es war ein Lehrbuch aller, der gefährlichen und schlechten Instinkte, die unsere Zeit vergiften.

Aber so sind wir erzogen worden, so haben wir in allen Staaten Europas Geschichte gelernt. Und wir sehen heute die Folgen. Immer ist es uns in die Ohren geschrien, in das Herz gehämmert worden, daß Sieg die höchste Leistung ist, deren ein Mensch, deren ein Volk fähig ist, und daß es völlig gleichgültig ist, mit welchen Mitteln dieser Erfolg errungen wird. Gleichgültig auch, welcher Preis dafür gezahlt wird – zehntausend Menschen, hunderttausend Menschen, eine Million. Und statt daß sich diese unhumane, unmoralische Auffassung nach der fürchterlichen Erfahrung des Weltkrieges als verbrecherisch erwiesen hätte, sehen wir, daß sie mit einer noch nie gekannten Intensität und Übertreibung in

den meisten Ländern Europas heute der Jugend und den Erwachsenen suggeriert wird. Man hört es bis hier herüber in dieses Land, das Geschrei der Diktatoren, die eine sogenannte heroische Lebensauffassung fordern, die predigen, Friedensliebe sei Weichlichkeit, und für den Menschen gäbe es nichts Wichtigeres, als für sein Vaterland zu sterben. Die als Recht kodifizieren: was meinem Volke nützt, ist erlaubt, und Ideologien erfinden, um jedes Verbrechen zu entschuldigen. Wir sind heute in Europa Zeugen einer so systematischen Vergötterung der Lüge in der Form von Propaganda, wie sie niemals in den dreitausend Jahren der Geschichte bestanden hat. Wir sind Zeugen einer Glorifizierung des Krieges als des höchsten Sinns des Daseins, wie nicht einmal die Spartaner und nicht die barbarischsten Völkerschaften sie gewagt haben. Wir erleben eine Verfälschung der Geschichte im nationalen Sinn, die uns das Blut in den Adern vor Abscheu fiebern und uns schauernd fürchten läßt, daß diese Art der Erziehung junger und ahnungsloser Menschen eine nächste Generation in ein noch viel grauenhafteres Blutbad hineinstoßen wird als das letzte.

Was nun dagegen tun? Die Geschichte, weil sie zum großen Teil Kriegsgeschichte ist, aus dem Lehrplan der Schulen streichen? Nein, das habe ich nie gesagt. Die Geschichte muß, weil Summe aller Erfahrungen der Menschheit, der wichtigste Bildungsgegenstand eines jungen Menschen bleiben. Oder soll man wenigstens die Kriegsgeschichte innerhalb der Darstellung der Geschichte möglichst unterdrücken? Auch das sage ich nicht, denn das wäre eine Fälschung der Tatsachen, und die Geschichte von morgen muß eine der höchsten Objektivität sein. Aber von ihr zu fordern wäre, daß sie in einem anderen, in einem neuen Sinn geschrieben wird, in einem Sinn, der das Leben der Menschheit nicht als eine stagnierende Erscheinung darstellt, sondern als einen

Fortschritt ins Humane und ins Universelle, und daß die Geschichte darum vor allem alle jene Dinge betont und unterstreicht, welche diesem endgültigen Werke der Zivilisation gedient haben.

Die neue Geschichte, die wir fordern, muß von der Höhe des kulturell Erreichten und im Hinblick auf den weiteren Anstieg geschrieben werden – im Gegensatz zur Geschichte von gestern, die bloß Nationalgeschichte und Kriegsgeschichte war. Denn erinnern wir uns, wie diese Geschichte entstand, von Tacitus und Xenophon bis zu den Chronisten des Mittelalters und weit hinein in die neuere Zeit. Damals war die Welt noch nicht verbunden, jeder lebte im engen Raum eines verschwindend kleinen Vaterlandes – man denke an Griechenland, das kaum auf einer größeren Landkarte zu finden war. Der Horizont der Menschen reichte genau so weit wie die Grenzen ihres eigenen Reiches, und was anderswo noch geschah, wußten sie nicht. Wir aber leben heute in einer Welt der Gleichzeitigkeit, wir wissen in der gleichen Sekunde, was sich im entferntesten Punkte unserer Erde ereignet, wir erfahren es im Worte, im Klange, im übertragenen Bild. Wenn jene gleichsam in den Falten der Gebirge, in den Tälern lebten, den Blick umgrenzt von den Bergen, so sehen wir heute wie von einem Gipfel herab auf alle Erscheinungen zugleich in richtigen Dimensionen und Proportionen. Und weil wir diesen Überblick über das ganze Rund der Erde haben, müssen wir selbstverständlich einen neuen Maßstab setzen. Nicht was die einzelnen Nationen auf Kosten anderer Nationen zeitweise vorwärts gebracht hat, muß uns wichtig sein, sondern einzig, was der gemeinsamen Bewegung, dem Fortschritt dient, der menschlichen Zivilisation. Die Geschichte von morgen muß also eine Geschichte der ganzen Menschheit sein, und die einzelnen Streitigkeiten müssen ihr belanglos erscheinen gegenüber dem Wohl der Gemeinschaft.

Sie muß also völlig umgewertet werden, sie muß nein zu dem sagen, wozu gestern ja gesagt wurde, und ja zu dem, was gestern verneint wurde. Sie muß dem alten Ideal des Sieges das neue der Einheit, der alten Vergötterung des Krieges dessen Verachtung entgegenstellen als Richtpunkt ihrer Bewertung.

Kann dies ohne Gewaltsamkeit geschehen? Ich bin überzeugt davon. Wie man durch bloße Umstellung der Vorzeichen gleichzeitig der Wahrheit dienen kann und der Sittlichkeit, wie man Kriegsgeschichte erzählen kann, ohne eine einzige Tatsache zu verändern und doch, ohne sie zu glorifizieren – dafür ein Beispiel. Von allen Kriegsdarstellungen der Welt scheint mir die grandioseste Tolstois ›Krieg und Frieden‹. Anschaulicher und zugleich geistiger hat kein Historiker einen Krieg beschrieben als hier ein Dichter die drei Feldzüge Napoleons gegen Rußland. Man lebt jede Seite mit, man sieht die Feldherren und die Diplomaten über ihren Akten und Karten, die Armeen auf ihrem Marsch, die Offiziere, die Soldaten in jedem Augenblick der Schlacht. Man ist hungerig, erschüttert, man lebt tausendmal stärker als bei allen Lobpreisern des Krieges die Größe des Geschehnisses mit. Aber wie verhindert Tolstoi, daß die Größe dieses Geschehnisses als ein Beispiel empfunden werde, daß etwas, was er innerlich für unmoralisch hält, andere begeistern könnte?

Gleich auf dem ersten Blatt schreibt er: »Am 24. Juni überschritten die Heere Westeuropas die russische Grenze, und der Krieg brach los. Das heißt, es trat ein Ereignis ein, das sowohl dem menschlichen Verstand wie der menschlichen Natur durchaus zuwider ist. Millionen Menschen begannen sich gegenseitig so viel Böses anzutun – durch Betrug, Verrat, Diebstahl, Plünderung, Brandstiftung und Mord –, daß die Akten aller Gerichte der Welt jahrhundertlang daran zu sammeln hätten.

Aber die Menschen, die dies alles verübten, sahen es in jener Zeit durchaus nicht als etwas Verbrecherisches an. «

So beginnt Tolstoi seine unübertreffliche Darstellung des russischen Feldzugs, und nun wird vielleicht auch deutlicher verständlich, was ich vorhin mit dem umgekehrten Vorzeichen meinte. Während der ganzen Darstellung weist Tolstoi unablässig darauf hin, wie die Sinnlosigkeit des Ganzen sich in jeder Einzelheit spiegelt. Daß die genialen Feldzugspläne sowohl Napoleons als Kutusows nie zur Ausführung gelangten, daß der Zufall hundertmal entscheidet statt der Berechnung, daß die unfähigsten Offiziere mit Orden bedeckt werden und die fähigsten übersehen. Blatt um Blatt weist er nach, daß die Hälfte von dem, was wir von einem Kriege erzählt bekommen, Unwahrheit ist, partiische Darstellung, und daß man keinem dieser Generäle und Diplomaten im letzten und höchsten Sinne ein Verdienst zuschreiben dürfe, weil eben ihre Handlungen innerhalb eines sinnlosen Geschehens sich vollziehen und mehr vom Zufall als von der schöpferischen Vernunft gestaltet sind. Wir müssen also sparen mit unserer Bewunderung, mahnt Tolstoi, sie für etwas Besseres sparen als für Leistungen, die im Letzten einem Sinnlosen und sogar Verabscheuungswürdigen gelten.

Ich glaube, die Geschichte von morgen wird, wenn sie erzieherisch wirken soll, in diesem Sinne geschrieben werden müssen, daß die Kriegsereignisse zwar nicht unterdrückt werden, aber nicht als die höchsten positiven Leistungen eines Volkes weiterhin gewertet werden. Aber niemals ist eine Negation hinreichend. Und wenn wir die unaufhörlichen militärischen Aktionen innerhalb der dreitausend Jahre als die Schattenseite in der Geschichte der Menschheit betrachten, so muß doch notwendigerweise auch eine Lichtseite vorhanden sein. Ich

meine, es muß doch innerhalb dieser dreitausend Jahre, die wir historisch zu überblicken vermögen, auch etwas anderes geschehen sein, als daß sich die Völker unablässig befeindeten, die Menschen sich gegenseitig erschlugen. Irgend etwas muß doch geschehen sein, was bewirkte, daß das schmutzige Tier Mensch aus seiner Höhle herauskroch und lernte, nicht nur Tiere und andere Menschen zu töten, sondern die Elemente zu meistern, zu Land und Wasser sich fortzubewegen und im Laufe der Jahre die Kraft seiner eigenen Hand durch die Maschine zu vertausendfachen. Etwas muß geschehen sein, das ihn nötigte, die Schrift zu erfinden, durch das Mikroskop das Unsichtbare, durch das Teleskop die Sterne zu betrachten und ihren Gang zu berechnen, den Blitz zu bezähmen und über Länder und Meere zu sprechen, zu denken, zu schauen. Diese Eroberung der Zivilisation, der geistigen Weltherrschaft, ist sie nicht wichtiger als die Geschichte aller einzelnen Eroberungen von Ländern und Städten? Ist sie nicht die einzige, die uns eine Zuversicht gibt, daß wir langsam – sehr langsam, ich gebe es zu – die Rückstände in unserer Natur überwinden, daß die Menschheit nicht stehenbleibt, sondern weitergeht auf ein unsichtbares Ziel zu? Und ist diese Geschichte unseres Fortschritts, diese Geschichte unseres allmählichen Aufstiegs zur Weltbeherrschung und zu einem immer höheren Zustand der Humanität nicht tausendmal tröstlicher, anfeuernder für junge Menschen und für uns alle, als der blutige Katalog aller Schlachten und Schlächtereien? Denn schildert sie nicht statt des bloßen Triumphes eines einzelnen Volkes, einer einzelnen Nation, unseren gemeinsamen, den wahrhaft wirklichen, den einzig gültigen?

Freilich, von dieser Geschichte des gemeinsamen Aufstiegs der Menschheit haben wir in unseren patriotischen Schulbüchern wenig gelernt. Wir sollten ja nicht unseren Ehrgeiz, unseren Stolz daran wenden, kosmopolitische,

brüderliche Menschen zu werden und brüderlich zu fühlen, sondern die Geschichte sollte uns erziehen, Österreich, Frankreich, Deutschland – einzig unser Vaterland – zu lieben und allen anderen Völkern zu mißtrauen. Sie wollte uns erziehen, Staatsbürger und gute Soldaten zu werden. Darum wurde so sehr betont, was die Nationen gegeneinander geleistet hatten, und so sehr in den Hintergrund gestellt, was sie miteinander leisteten. Unsere Geschichte von gestern und leider auch die von heute in den meisten Ländern Europas folgt dem zur Zeit gültigen Trieb zur Isolation. Sie wirkt im Sinne der zentripetalen Kraft und bezieht alles, was im Weltall geschieht und geschah, einzig auf das Individuum Staat. Wir denken heute in Europa dank der Übermacht des Nationalismus nur vom Staate aus, und man möchte uns zwingen, nur für den Staat und innerhalb seiner Ziele und Zwecke zu denken. Unbewußt, und ich fürchte, sogar bewußt, dient die Geschichte dem Staate so sklavisch untertan wie die einzelnen Menschen.

Es ist nun meine Überzeugung, daß jeder, der in dieser Hypertrophie des Staatsgedankens und des Nationalismus das Unglück unserer Generation und auch der kommenden sieht, mithilft, die Welt von dieser Hypnose zu befreien, und daß die Geschichte von morgen, die wir fordern, nicht mehr der Glorifizierung einzelner Nationen, sondern dem brüderlichen Ruhm der ganzen Menschheit dienen soll. Wir müssen den Standpunkt wechseln, und wenn wir die Welt gerecht überschauen wollen, einige Stufen höher hinaufsteigen, wo wie in einer Landschaft die Einzelheiten sich verlieren und nur das große panoramische Bild in Erscheinung tritt. Eine solche Umstellung scheint mir nicht nur möglich, sondern in jedem Sinne aussichtsreich. Ich erinnere mich noch aus meiner eigenen Jugend der Offenbarung, die vor vielen Jahren ein Buch bedeutete, das eine ähnliche Umstellung

in der Naturgeschichte in unseren jungen Seelen bewirkte. Es war ein Buch des Fürsten Kropotkin und hieß »Gegenseitige Hilfe bei Menschen und Tieren«. Vordem war uns immer nur gezeigt worden, in Hunderten und Tausenden Büchern, daß das Urgesetz der Natur der »Kampf um das Dasein« sei, Wald, Wiese, Sumpf und See, Luft und Höhle nur eine einzige Stätte wüster Feindschaft und unbarmherzigsten Mordens. Ein Tier jage das andere ebenso ingrimmig und fast ebenso raffiniert wie Menschen einander jagen, in allen Zonen stürze sich der Stärkere auf den Schwächeren. Gegenseitige Vernichtung sei der einzige Trieb, der die ganze Tierwelt befeue. Und nun kam dieses Buch und zeigte an einer Fülle von Beispielen, daß gerade im Tierreich, das wir doch für rein bestialisch und vernunftberaubt hielten, nicht nur innerhalb jeder Gattung, sondern auch von Spezies zu Spezies ein Wesen dem anderen hilft, daß im Tiere so wie im Menschen dem Instinkt des Egoismus jener der Solidarität geheimnisvoll entgegenwirkt. Wenn nun schon rein instinktmäßig die Tiere sich so verhalten, unbelehrt, ohne Bewußtsein, um wieviel eher müßte es uns möglich sein, die wir erziehbar sind und in deren Seelen doch der geheimnisvolle Gott durch das Gewissen spricht, uns immer weiter vom Tierischen und seinen schlechten Instinkten wegzusteigern. Und haben wir es nicht getan? In den Tausenden Jahren? Ist nicht statt der Kriege und Kämpfe, die die Geschichte allzutreulich verzeichnet, dies unsere wahre Leistung gewesen, daß wir in den letzten Jahrhunderten schon unfreudiger und mit schlechtem Gewissen uns in Kriege hineintreiben ließen, daß trotz aller offiziellen Vergötterung, wie sie heute insbesondere in Deutschland gelehrt wird, wir diesem Heldentum im innersten Herzen mißtrauen? Sind wir nicht alle, sofern wir ehrlich sind, tausendmal stolzer auf die Leistungen unserer Kultur, auf die Fortschritte unserer

Zivilisation, und würde uns darum nicht wirklich eine Darstellung der Geschichte gemäßer sein, welche uns alle jene verschollenen Siege vergessen läßt und statt dessen uns für unser ganzes Leben das bestärkende Gefühl gibt: wir gehen weiter; jedes Jahrzehnt, nein, jedes Jahr schenkt uns neue Erfindungen und Entdeckungen, gibt uns mehr Macht über die Elemente, und wenn wir ab und zu auch stolpern und rückfallen für eine blutige Stunde in die alte Barbarei –, wir gehen doch nicht sinnlos im Kreise herum, sondern unerschütterlich einem unsichtbaren Ziel entgegen.

Ich glaube: können wir der Geschichte von morgen diese Erkenntnis geben, daß alles, was uns Völker vereinzelt und gegeneinander trieb, ein Irrtum war und wesentlich nur, was uns gemeinsam vorwärtsbrachte, die Zivilisation, der Fortschritt, so würde die Mentalität von morgen eine bessere, eine optimistischere sein als die von heute. Vergleichen wir doch diese Geschichte von gestern mit der Geschichte von morgen in ihrer seelischen Antriebskraft. Was zeigt die Kriegsgeschichte? Nur was die Länder und Völker in dreitausend Jahren aneinander verschuldet haben. Wie Frankreich Deutschland plünderte und Deutschland Frankreich, wie Persien Griechenland unterjochte und Griechenland Persien. Und was ist damit geschaffen? Kriegslust und Haß einer Nation gegen die andere. Die Kulturgeschichte dagegen, von der ich träume, schildert genau das Gegenteil. Sie würde zeigen, nicht was eine Nation an der anderen verschuldete, sondern was eine der anderen verdankt. Sie würde zeigen, daß beinahe alles, was wir erfunden, erdacht, entdeckt, gedichtet, geglaubt haben, eine Kollektivleistung ist, daß jede Erfindung und Entdeckung schon irgendwo vorbereitet war und von einer Nation auf die andere übergriff, daß es gleichgültig war, wer siegte oder besiegt wurde, weil die Sieger oft gelernt haben von den Besiegten, und

daß im letzten alle Völker und Nationen an dem Turmbau von Babel gemeinsam geschaffen haben. Während die alte Geschichte, die Kriegsgeschichte, immer wieder von neuem die Jugend verlocken will, die Gewalt als das höchste Gesetz und den sichtbaren Erfolg als den letzten Beweis jeder Leistung zu bewundern, lehrt uns die Kulturgeschichte, den Geist zu verehren in seinen tausendfältigen Formen, jenen unsterblichen Geist der Menschheit, welchen Diktaturen und Zensuren manchmal für eine Weltstunde knebeln, aber niemals ersticken konnten. Nicht mehr die Alexander, die Napoleons, die Attilas werden in dieser Geschichte von morgen die Vorbilder sein, sondern als ihre Helden wird sie nur diejenigen anerkennen, die dem Geist gedient, die ihm neue Formen und neuen Ausdruck gegeben, die unser Wissen vermehrt und unseren irdischen Sinnen Macht über die Elemente und Erkenntnis so vieler Geheimnisse des Himmels und der Erde verliehen haben.

Aber vielleicht wird man einwenden, es sei zwar richtig, daß Geschichte einzig in diesem Sinne des menschlichen Fortschritts geschrieben werden sollte, aber wir müßten doch mit der Tatsache rechnen, daß eine Darstellung unserer geistigen, unserer zivilisatorischen Leistungen nicht so stark auf die Imagination wirke wie die Darstellung von Schlachten und Kriegen, von Aufständen und verwegenen Expeditionen. Dieser Einwand ist an sich vollkommen berechtigt. Schon als Knaben haben wir uns alle für Alkibiades und Alexander, für die Helden von Thermopylae leichter begeistert, als für den gerechten Solon und den weisen Marc Aurel. Leidenschaften sind an sich für den Schriftsteller dankbarer darzustellen als moralische Eigenschaften – Gerechtigkeit, Nachsicht, Humanität –, die nicht so unmittelbar auf die Schaulust wirken, die in sich nichts Erregendes, nichts Spannendes haben. Immer hat es der leichter, der den sichtbaren Er-

folgen, den gewalttätigen Instinkten dient, der immer nur die Mächtigen rühmt und die Sieger feiert. Ich weiß es aus eigener Erfahrung, daß es schwerer ist und weniger ergiebig, die milde Humanität eines Erasmus darzustellen als die amüsante Passioniertheit eines Casanova oder den Aufstieg Napoleons. Aber sollen die Darsteller der Geschichte wirklich dem unbewußten Wunsch der Massen nachgeben, die nur das Sensationelle, das Brutale, das Kriegerische als billiges Stimulans wollen? Ist es nicht vielmehr unsere Pflicht, gerade weil wir die Gefährlichkeit dieser Neigung zum Sensationellen kennen, statt des brutalen Heroismus jenen anderen darzustellen, den wir innerlich für den höheren halten – die großartigen Gestalten der Gelehrten, die aufopferungsvoll in ihren Laboratorien arbeiten, verzehrt von Einsamkeit, arm und unbekannt? Die Staatsmänner, die Fürsten, die Präsidenten, die nie einen Krieg führten und ihre ganze Kraft einsetzten, um im Sinne der Verantwortlichkeit, der Veröhnlichkeit und der Humanität zu wirken? Ist es nicht unsere Pflicht, eine Umstellung der Heldenverehrung vorzunehmen und diejenigen der Menschheit als Beispiel zu stellen, die sich töten ließen für eine Idee – statt jener anderen, die Tausende und Millionen in den Tod trieben für den egoistischen Gedanken eigener oder nationaler Macht? Wird nicht eben dies die wahre Aufgabe der Geschichte von morgen sein, gerade weil sie eine schwere, weil sie eine undankbare ist?

Aber welcher beschwingende Ton kann dafür auch von dieser neuen Art der Geschichte ausgehen, wenn sie die ewige Verbundenheit des schaffenden Geistes zeigt, wenn sie dartut, wie eine Kette durch die Zeiten reicht, von Land zu Land, von Volk zu Volk, eine Kette, der jede neue Nation und jedes neue Jahr ein neues Glied hinzufügt. Wenn sie zeigt, daß die drei Jahrtausende unserer bewußten Menschheit nicht bloß ein blutiges Gladiato-

renspiel waren, das sich ein trunkener Gott sinnlos vorführen ließ, sondern daß wir in diesem großartigen Drama selber die Helden, die Darsteller, die Dichter, die Schöpfer sind. Wenn sie fühlen läßt, daß ein Sinn in diesem ewigen Wirken und Mühen der Menschheit waltet, wenn sie zeigt, daß die Menschheit eine Aufgabe hat, und wenn wir spüren, daß jedem von uns in seinem kleinen Dasein ein Wort, eine Geste in diesem Drama zugeteilt ist. So wie der Mensch nur richtig lebt, wenn er sein Leben als sinnvoll empfindet, so können wir auch das Gewesene nur als sinnvoll empfinden, wenn wir ihm einen Sinn zu geben vermögen, den Sinn einer Entwicklung zu einer immer höheren Stufe unserer Humanität.

Ich glaube, in diesem Geiste allein muß die Geschichte von morgen geschrieben werden: als Geschichte des menschlichen Fortschritts, um uns selber vorwärts zu bringen. Und daß eine solche Geschichte möglich, daß sie sogar schon auf dem Wege ist, dafür haben wir bereits verheißungsvolle Anzeichen. Gerade die letzten Jahrzehnte haben uns einige Versuche gegeben, Geschichte darzustellen nicht bloß als einen Kalender von Schlachten, einen blutigen Kreisgang im alten Sinne der Gewalt, sondern als eine Stufenreihe, auf der die Menschheit emporsteigt, und ich rechne es Amerika zu besonderer Ehre an, daß gerade hier diese Bücher den größten Erfolg und die größte Verbreitung gefunden haben. Ich erinnere da nur an die Geschichte von Wells, die den ersten geschlossenen Versuch darstellt, Weltgeschichte im Sinne der gegenseitigen Befruchtung der Völker zu sehen – ich erinnere an Amerikas Nationalgeschichte, die sich bewußt nicht »History of America« nennt, sondern »The Rise of American Civilisation« –, an van Loons »History of Tolerance«. Und es war mir eine besondere Genugtuung, daß ein Buch wie die Biographie der Madame Curie hier Millionen Herzen erobert hat; denn es stellt für mich ge-

radezu den Typus der neuen Geschichte dar, wie ich sie geschrieben sehen wollte, jener Geschichte von morgen, die das Heldische nicht auf den Schlachtfeldern zeigt, sondern in einer einzelnen menschlichen Seele, Heldentum einer inneren Überzeugung und nicht Heldentum unter Befehl eines Korporals, Heldentum des Geistes und nicht der Faust und ihrer mechanischen Verlängerung durch Revolver und Kanone – jenes Heldentum, das mit seinem Willen nicht nur einer einzigen Nation gilt, sondern der ganzen Menschheit. Dieser letzte Maßstab, was ein Mensch nicht für sich und nicht bloß für seine eigene Nation, sondern was er für alle geleistet hat, wird und muß der Maßstab der Geschichte von morgen sein. Denn was sind uns heute noch Napoleons Siege, die er auf den italienischen Schlachtfeldern gegen Österreich errungen, Arcole und Rivoli? Sein eigenes Imperium ist längst zerfallen, Staub und Vergangenheit, und das Österreich, das er besiegte, existiert nicht mehr. Aber im gleichen Jahr und in der gleichen Landschaft mühte sich damals ein kleiner Gelehrter, Alessandro Volta, an einem winzigen Apparat. Ein Funke springt über aus der ersten Batterie, die er geschaffen, und erzeugt eine Kraft, die heute unser ganzes Leben bestimmt und verändert, die den Raum hier erleuchtet und die Stimmen schwingen macht im ganzen Umkreis der Erde, die unsere Bahnen treibt, die uns eine neue Gemeinsamkeit gegeben, welche die kühnsten Träume unserer Vorväter nicht zu träumen wagten. Solche Taten wird, so hoffe ich, die neue Geschichte vor allem verzeichnen und nicht die vergänglichen Umstellungen der Landkarte, und an Stoff, an neuen Taten und Heldentaten wird es ihr – davon bin ich überzeugt – nicht fehlen, auch wenn endlich die blutige Barbarei der Schlachten vorüber ist. Mich hat jüngst ein Wort tief getroffen, das ich in der Vorrede einer Zusammenfassung der wissenschaftlichen Leistungen bloß des letzten Jahres

las. Es hieß: »Nie hat seit Anfang der Welt die Menschheit so viel erfunden und entdeckt wie in diesem einen letzten Jahr und nie so wenig davon gewußt.« Ein erschütterndes Wort, denn wir wissen wirklich nicht genug von dem Großen und Bestärkenden, das in unserer Zeit geschieht. Wir halten irrigerweise die kleinen oder die großen politischen Erfolge eines Führers, die Eroberung eines kleinen Stücks Erde für die Geschichte unserer Zeit, und das ist doch kaum Geschichte eines Augenblicks. Was der nächsten Generation das äußere und das innere Leben wahrhaftig verändert, geschieht vielleicht in dieser Stunde in irgendeinem der Hunderte von Laboratorien bei einem winzigen Experiment oder einer komplizierten Berechnung, die wir zunächst nicht verstehen. Aber sie verständlich zu machen und gleichsam in den Blutkreislauf unserer Zeit, in unser Denken pulsierend einzuführen, scheint mir eben die wichtigste Aufgabe der Geschichte von morgen. Denn nur, wenn wir uns erinnern, daß dies die eigentliche Arbeit ist und daß diese Arbeit ununterbrochen geschieht, daß wir in jeder Stunde unseres Lebens im Geistigen fortschreiten, daß wir gemeinsam heute noch unsichtbare Eroberungen machen und der Geist der Menschheit so sehr triumphiert wie nie – nur dann können wir uns trösten über die Torheit der Nationen und der Diktatoren, die versuchen, die Völker gegeneinander zu stoßen, während sie doch gemeinsam fortschreiten, die versuchen, Rückschritt im Politischen zu erzwingen, wo der Fortschritt unaufhaltsam ist. Nur wenn wir in diesem neuen Sinn, den die Geschichte von morgen haben wird, auf unsere Gegenwart blicken, ist es möglich, nicht zu verzweifeln an unserer Zeit und uns, während wir als Staatsbürger enttäuscht werden, doch den Stolz zu bewahren, daß wir Menschen dieser Zeit sind. Nur dann können wir ohne Grauen in den blutigen Wirbel der Geschichte blicken, wenn wir ihn anschauen

als schöpferische Vorbereitung einer besseren zukünftigen Zeit, als Vorbereitung einer neuen Humanität. Soll Geschichte einen Sinn haben, so muß es der sein, unsere Irrtümer zu erkennen und sie zu überwinden. War die Geschichte von gestern die unseres ewigen Rückfalls, so muß die Geschichte von morgen die unseres ewigen Aufstiegs sein, eine Geschichte der menschlichen Zivilisation.